

**Mirjam Oertli: „Wer auf dem Handy kein gratis Internet hat, ist tot!“. Zur Relevanz des Smartphones für Kinder an der Schwelle zum Jugendalter**

München: kopaed 2019, 172 S., ISBN 9783867365628, EUR 16,80

Welche Bedeutungen 10- bis 12-jährige Kinder Smartphones zuschreiben, das untersucht die Journalistin und Kommunikationswissenschaftlerin in der vorliegenden Masterarbeit, die sie an der Universität Luzern 2018/2019 angefertigt hat. Unter dieser Hauptfrage lassen sich weitere Fragen ansiedeln, zum Beispiel:

Wozu nutzen die Heranwachsenden ihre Smartphones? Welchen Status und welche Funktionen für ihr Heranwachsen weisen sie den Smartphones zu? Welche Freiheiten räumen Eltern ihren Sprösslingen dabei ein bzw. wieviel Kontrolle üben sie aus? Welche Rolle spielen die Smartphones bei der Interaktion, beim Aushandeln

von Positionen und von Anerkennung in den Peergroups?

Über diese und andere Themen führte die Autorin mit zwanzig Kindern dieses Alters, aufgeteilt in sechs Gruppen, aus zwei Schulen in der Deutschschweiz offene Gruppendiskussionen. Außerdem konnte sie zwei Elternabende zum Thema „Aufwachsen in der Mediengesellschaft“ von zwei fünften Klassen beobachten und ergänzende Hintergrundinformationen zu Eltern-Kind-Beziehungen gewinnen (S.35). Zunächst umreißt sie den theoretischen Horizont ihrer Studie. Einmal arbeitet sie den Forschungsstand der einschlägigen Nutzungsforschung in quantitativer und qualitativer Hinsicht auf, doch die Ausbeute für ihr Klientel ist nicht sehr ergiebig. Danach referiert sie Ansätze der „New Sociological Childhood Studies“ und der „pragmatischen Technik- und Sozialtheorie“, (S.19ff.). Sodann beschreibt sie die wissenssoziologische Verortung der „Dokumentarischen Methode“ und das „Milieukonzept von Bohnsack“ (ebd.) als weitere Orientierungen, da sie auf „vorgängige Thesen“ für ihre qualitative Untersuchung verzichtet und theoretische Erklärungen bei Bedarf heranzieht. Von besagter Kindheitsforschung hält sie Konzepte zur „sozialen Agentenschaft von Kindern“, „zur generationalen Ordnung, zur Wandelbarkeit von Kindheit und zur Bedeutung Gleichaltriger“ (S.21) für zentral. Warum sie in diesem Kontext die reichhaltige Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung gerade für die Präadoleszenz weitgehend ausschließt oder gar als „linear“ (S.21) verurteilt, begründet

sie nicht ausreichend. Die techniksoziologische Perspektive erlaubt ihr eine weit gefasste Einordnung des Phänomens Smartphone und die Vermeidung einer dichotomen oder gar normativen Sicht auf Gesellschaft und Technik. Die Wissenssoziologie in der Nachfolge von K. Mannheim und in der Erweiterung von R. Bohnsack generiert ein Milieukonzept als „konjunktive Erfahrungsräume“ gerade auch für ältere Kinder (S.25). Weitere „gegenstandstheoretische Ansätze“ (S.26) findet die Autorin im „domestication“-Theorem, in dem der „sozialen Kohäsion“ (nach E. Dürkheim und E. Goffman) sowie in dem der „emotionalen Bindung“ oder gar der „Sucht“ (S.31). Mit diesen und noch einigen anderen knappen Verweisen hat sie in der Tat viel zusammengetragen, wie es nicht zuletzt einer Qualifikationsarbeit geschuldet ist. Ob sie alle Ansätze für die Interpretation der Diskussionen verwenden kann, wird sich zeigen.

Sehr gründlich und strukturiert fällt die Darstellung ihres methodischen Vorgehens nach der Dokumentarischen Methode von R. Bohnsack aus. Selten hat man solch eine reflektierte Methodik (einschließlich der Rolle der Untersuchenden) gelesen. Wie dort beschrieben, erfolgen Auswertung und Interpretation in mehreren Schritten, die die Befunde zunehmend verdichten und kategorisieren. Zunächst werden die Transkriptionen jeder der sechs Gruppen durchgearbeitet – drei detailliert im Gesprächsverlauf, drei in Zusammenfassungen – und zu relevanten Themen komprimiert. Da die Gespräche meist ins Schweizerdeutsch

transkribiert sind, ist ihr Verständnis für Standard-Sprechende eingeschränkt. Im nächsten Schritt führt die Autorin die gefundenen Themen in einer „komparativen Analyse“ zu allgemeinen „Bedeutungsdimensionen“ zusammen, typisiert und erläutert sie in ihrer kontextuellen Entstehung (Soziogenese) (S.99ff.). Folgende vier arbeitet sie heraus: die Wahrnehmung der Eltern durch die Kinder, gerade im Umgang mit dem Smartphone, das internetfähige Smartphone als Instrument für die Kinder zur Erlangung von Autonomie oder zu deren Einschränkung, das Smartphone als Medium der sozialen Teilhabe in den Peergroups (aber auch darüber hinaus in die weite Welt), und das Smartphone als exemplarisches Produkt für

den sozio-technischen Wandel aus der Sicht der Kinder. Diese Aspekte ließen sich hier natürlich weiter ausführen, insbesondere was den soziokulturellen Kontext, das Bildungsniveau und den Migrationshintergrund der Eltern, aber auch das Geschlecht der Kinder angeht. Darüber reflektiert die Autorin im dritten Schritt, in ihrer Zusammenfassung und in ihren Schlussfolgerungen. Vor allem macht sie deutlich, dass, auch wenn die „Perspektive der Kinder“ (S.138) das Hauptanliegen der Arbeit war, dieses Ziel für eine erwachsene Beobachterin und im Kontext von Schule als Erhebungsort nur begrenzt erreichbar ist. Eine vorbildliche Qualifikationsarbeit.

*Hans-Dieter Kübler (Werther)*